

RUND BRIEF

Nr. 112

Michaeli

September 2017

Auf einmal sind wir mittendrin. Wie erkläre ich meinen Kindern das Böse und Hässliche in dieser Welt?	2
Briefwechsel zwischen Berg und Tal (LX)	8
Gelesen und empfohlen	10

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist noch nicht lange her, dass uns die ersten Bilder und Nachrichten aus den Kriegsgebieten in Afghanistan, dem Irak und aus Syrien erreichten, oder die Bilder mit den überfüllten Booten, in denen Flüchtlinge zu Hunderttausenden unter Lebensgefahr über das Mittelmeer nach Südeuropa gelangten – oder in den Fluten ertranken. Die Welt war schockiert. Dann kamen die Menschen mit Bussen, mit dem Zug oder auch zu Fuß, unzählig viele nach Deutschland, Österreich oder Schweden, und auf einmal waren sie da: Kaum ein Zug, der in München, Frankfurt oder Hamburg einfuhr, aus dem nicht Hunderte von Geflüchteten ausstiegen, Einzelpersonen, Gruppen und Familien mit kleinen Kindern, die meisten nur mit Reisetaschen oder Plastiktüten ausgestattet und leicht bekleidet, von Freiwilligen empfangen und in den Bahnhofshallen mit Essen, Trinken und warmen Decken erstversorgt. Jetzt sitzen die Kinder in unseren Klassen: Mohammed, Issam, Alima oder Samira.

Niemand weiß wirklich, was diese Kinder alles erlebt haben, was in ihren Seelen an inneren Bildern lebt, aus ihrer Heimat, von ihrer Flucht, aus der Zeit in den Flüchtlingscamps. Von einem Jungen weiß ich nur bruchstückhaft, dass seine ältere Schwester anlässlich einer Familienfehde erschossen wurde und er als nächster umgebracht werden sollte, was die Familie dann zur Flucht bewog. Von einem anderen Kind erfahre ich, dass es ein kleines Geschwister verloren hat, weil dieses bei hohem Wellengang über Bord des Bootes gespült wurde. Ich

mag mir all das Schreckliche, die durchlebten Ängste und Nöte nicht wirklich vorstellen, aber selbst wenn ich ahnungslos und nichtwissend bin, ist all dies jetzt anwesende Wirklichkeit geworden, wirkt schicksalhaft und unausweichlich in mir, in uns, in unserer Arbeit, im bloßen Zusammensein mit den Kindern, den eigenen wie den neu zugezogenen. Was lange Zeit nur in den Nachrichten aus einer uns fernen Welt stand – jetzt ist es reale, menschliche Gegenwart geworden.

Die Arbeit mit den Kindern, mit denen ich in der Schule zu tun habe, ist eigentlich eine einzige Freude. Sie sind offen, zugewandt, sind an allem interessiert und man merkt in jedem Moment: Sie wollen lernen und sind mit Eifer dabei. Natürlich ist ihr Deutsch noch mehr als mangelhaft, im schriftlichen Ausdruck sowieso, aber in der alltäglichen Verständigung machen sie erstaunliche Fortschritte. Und sonst? Von allem, was inhaltlicher Natur ist: kaum eine Ahnung. So weiß z.B. ein kurdischer Junge aus der 7. Klasse zwar, dass er und seine Familie über die Türkei und Mazedonien nach Deutschland gekommen ist, aber vor einer Weltkarte steht er ratlos da und erkennt nicht mal Europa, auch Afrika und Amerika nicht. Norden, Süden, Westen, Osten? – keine Orientierung. Dass die Sonne um die Mittagszeit im Süden steht? – noch nie gehört. Das sind alles Dinge, die man gewöhnlich in der Schule oder in einem bildungsnahen Umfeld wie selbstverständlich lernt. Dieser Junge aber, wie vermutlich ungezählt viele andere Kinder auch, ging nie wirklich zur Schule, weil es eine solche umständehalber einfach nicht gab.

Gewiss: Mit Fleiß und ausreichend Unterstützung lässt sich vieles erarbeiten und aufholen. Dafür gibt es auch zahlreiche schulische Programme. Was aber brauchen diese Kinder außer schulischem Wissen und Können noch? Mindestens so drängend scheint mir weiter die Frage: Was brauchen *wir* an pädagogischen und menschlichen Fähigkeiten, um für diese Kinder das notwendig Richtige tun zu können?

Die diesjährige Trubsachenwoche ist dem Thema „*Ganz Ohr sein*“ und der Wahrnehmung des anderen Menschen gewidmet. Angesichts der beschriebenen Situation ist dieses Thema nicht nur sehr aktuell, sondern eine immense Herausforderung. In ihr werden sich nicht nur die pädagogischen Konzepte, sondern alle pädagogisch Tätigen bewähren müssen.

Thomas Marti

Auf einmal sind wir mittendrin

*Wie erkläre ich meinen
Kindern das Böse und
Hässliche in dieser Welt?*

Von Thomas Marti

Morgen ist mein letzter Schultag vor den Sommerferien. Es ist spät nachmittags und ich stehe auf dem Balkon meines Arbeitsplatzes im 4. Stock eines Hochhauses, von wo aus ich einen weiten Blick in Richtung Westen und die Innenstadt genieße. Bereits seit gestern kreisen ständig einige Hubschrauber über der Stadt, und in regelmäßigen Abständen fliegen die großen Flugzeuge langsam über uns hinweg und der Landepiste zu. Von überall auf der Welt werden jetzt die wichtigsten Staatschefs und ihre Begleiter zum Gipfeltreffen G20 in Hamburg erwartet. Für ein paar Tage wird die Stadt an der Elbe der Mittelpunkt sein, um den sich die ganze Welt dreht.

Die Stadt gleicht zur Zeit einer Festung. Über 20'000 Polizeibeamte aus ganz Deutschland und dem nahen Ausland wurden nach Hamburg beordert, um das Gipfeltreffen im Stadtzentrum zu gewährleisten, die Gipfelteilnehmer und ihre Begleittrosse zu schützen und ihre Verkehrswege und Hotels zu sichern: Überall Polizeisperren, und wo sonst Privatautos geparkt sind, stehen jetzt Hunderte von Polizeiautos, Mannschaftswagen, Wasserwerfer und gepanzerte Einsatzfahrzeuge. Um die Messehallen, wo das Gipfeltreffen stattfinden wird, gibt es eine ausgedehnte Sicherheitszone. Überall sind Polizeisperren eingerichtet, Zufahrtsstraßen und anliegende Parkanlagen sind gesperrt, und seit Wochen schon wird über die Routen gestritten, auf denen die beantragten Demonstrationzüge stattfinden dürfen. Uneinig ist man sich ebenfalls über die Plätze, wo die vielen Tausenden von

anreisenden Demonstranten campen können sollen. Der Verfassungsschutz und das Bundeskriminalamt warnen seit Monaten vor Tausenden gewaltbereiter Personen aus dem linksradikalen und autonomen Spektrum, die aus ganz Deutschland und dem europäischen Ausland nach Hamburg anreisen würden, um das Gipfeltreffen empfindlich zu stören. Insgesamt erwartet man bis zu 150'000 Menschen, die in Hamburg gegen das Treffen der G20 protestieren wollen. Bereits im Vorfeld ließ die Polizei verlauten, an den Tagen des Gipfeltreffens würden aus Sicherheitsgründen sämtliche Demonstrationen in der Innenstadt verboten. Wo bleiben die Bürgerrechte? Die Freie und Hansestadt Hamburg als demokratiefreie Zone? Das stieß nicht nur bei politisch Gemäßigten auf Unverständnis, sondern erzeugte v.a. bei den G20-Kritikern auch Empörung und bestärkte diese nur in ihrem Willen, jetzt erst recht gegen den elitären Club der Mächtigen zu protestieren. „Welcome to hell“ hieß denn auch eine der vielen angekündigten Großdemonstrationen. Außerdem liegt ja das Kongresszentrum in unmittelbarer Nachbarschaft und keine 500 m von der Schanze, dem Szeneviertel Hamburgs entfernt, von dessen links-autonomen Zentrum „Rote Flora“ schon öfters heftige Ausschreitungen ausgingen. – Kann das alles wirklich gut gehen?

Die Lage vor dem Gipfeltreffen ist noch ruhig, aber spürbar brenzlich. Neben der allgegenwärtigen Polizei und ihren seit vielen Monaten in die Wege geleiteten Sicherheitsvorkehrungen sind es besonders die Medien,

die regelmäßig über die aufwändigen Vorbereitungen zum prestigeträchtigen Gipfel berichten und deutlich machen, wie viel an einem guten Gelingen nicht zuletzt für die vielgerühmte Weltoffenheit Hamburgs und die Wichtigkeit eines internationalen Dialogs hängt. Auch die Herausforderungen angesichts wahrscheinlicher Auseinandersetzungen der Sicherheitskräfte mit G20-Demonstranten kommen öffentlich immer wieder zur Sprache. Es war nie ein Geheimnis, dass der Gipfel nicht reibungslos über die Bühne gehen wird und dass mit heftigen Protesten von Globalisierungsgegnern zu rechnen sein wird. Deshalb machen auch viele Ladeninhaber ihre Geschäfte dicht, verbarrikadieren vorsorglich die Schaufenster mit Holzbrettern und machen damit sichtbar, womit schlimmstenfalls gerechnet werden muss. Und schließlich gibt auch die Schulbehörde bekannt, den Eltern sei es freigestellt, ihre Kinder an den beiden Tagen des Gipfeltreffens nicht zur Schule zu schicken. Man schätzt, dass gegen 10'000 Bürgerinnen und Bürger die Stadt auf das Wochenende hin verlassen werden. Insgesamt aber verströmt die politische Führung der Stadt Zuversicht und verspricht, alles im Griff zu haben, garantiert der Bevölkerung Ruhe und Sicherheit und der Hansestadt ein aufgefrischtes, weltoffenes Ansehen. Wo sonst sollte ein solches Großereignis auch stattfinden können, wenn nicht hier in Hamburg?

Da gibt es aber auch eine Gegenseite, die ebenfalls zuversichtlich auf ein wirkungsvolles Gelingen ihrer Großveranstaltungen blickt. Zu den hauptsächlichen Organisatoren der G20-Demonstration gehört das relativ gut organisierte, globalisierungskritische Netzwerk ATTAC. Es verspricht für Hamburg die größte Demonstration aller Zeiten. Auf ihrer Homepage macht ATTAC deutlich, worum es den Organisatoren geht (www.attac.de):

„Grenzenlose Solidarität statt G20: Am 7. und 8. Juli wollen sich die Staats- und Regierungschefs der G20-Staaten in Hamburg treffen. Auf ihrem jährlichen Gipfel reden



Während die Stadt brennt, hören sich die Teilnehmer des Gipfeltreffens G20 in der Elbphilharmonie Beethovens 9. Sinfonie an, in deren letztem Satz „Ode an die Freude“ die bekannten Worte gesungen werden: „Alle Menschen werden Brüder...“. Anschließend dinieren die Gäste im Kleinen Saal.

sie über «Bekämpfung von Fluchtursachen», aber keines der großen Herkunftsländer sitzt am Tisch. Sie reden über «Partnerschaft mit Afrika», aber es fehlt fast der gesamte Kontinent. Sie reden über den Klimawandel, vertreten aber die Interessen der Erdöl-, Kohle- und Autoindustrie. Sie reden über Frieden, sind aber selbst die größten kriegsführenden und rüstungsproduzierenden Staaten. Wir laden alle Menschen ein, die unsere Empörung und unsere Hoffnung teilen, mit uns gemeinsam am 8. Juli 2017 in Hamburg zu einer lauten, bunten und vielfältigen Demonstration auf die Straße zu gehen“.

Um die Proteste und teils heftige Kritik an G20 nachvollziehen zu können, ist ein Blick auf das Wesen dieser Organisation erhellend¹: Die Gruppe der Zwanzig (G20) ist ein selbst ernannter, informeller Zusammenschluss der 20 wirtschaftsstärksten oder aufstrebenden Industriestaaten, die gemeinsam Weltpolitik machen. Die Gruppe beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit Problemen der Weltwirtschaft und des internationalen Finanzsystems. Sie bezeichnet sich selbst als das „zentrale Forum für internationale Wirtschaftskooperation“ und versteht sich damit als eine Art Weltregierung. Der Club der G20 ist so gesehen eine Parallelorganisation zu den Vereinten Nationen, in denen insgesamt 193 Staaten zusammengeschlossen sind und wo jedes Mitglied, unabhängig

von seiner Größe oder Wirtschaftskraft, eine Stimme hat. Ziel und Zweck der UNO ist die Wahrung des Weltfriedens auf der Grundlage der Allgemeinen Menschenrechte und des Völkerrechts. Für die verschiedensten Bereiche des internationalen Zusammenlebens ist die UNO in zahlreiche Sonderorgane mit Spezialaufgaben gegliedert. Souverän der UNO ist die Generalversammlung in der Funktion eines legislativen Weltparlamentes. Im wesentlichen Unterschied zur UNO verfügt aber G20 über keine verbindliche Rechtsverfassung, durch die z.B. bestimmt würde, wer Mitglied der Gruppe werden kann. Die G20 agiert wie eine Regierung ohne parlamentarischen Rahmen, bestimmt sich in sämtlichen Punkten selbst und ist zu keinerlei Rechenschaft gegenüber irgendwelchen Institutionen verpflichtet. Die anstehenden Themen und Beschlüsse werden im Vorfeld eines Gipfeltreffens von den so genannten Sherpas ausgehandelt, d.h. den (meist informell eingesetzten) Vertrauten und Beratern der jeweiligen Regierungs- und Staatschefs. Die G20 ist also ein autokratisch agierender, exklusiver politischer Club, von dem 173 Länder der Welt (d.h. die übrigen UNO-Mitglieder) ausgeschlossen oder nur als Gäste eingeladen sind (wie z.B. auch die UNO!). Ein Hauptkritikpunkt an G20 ist, dass sie die Vereinten Nationen in jeder Hinsicht unterläuft und weiter schwächt und statt auf einer demokratisch legitimierten Stärke des Rechts

auf dem Recht der Stärkeren basiert. Viele Kritiker sind deshalb der Auffassung, G20 müsste abgeschafft werden oder sich mindestens dort treffen, wo alle Länder Zugang haben: am Sitz der Vereinten Nationen in New York.

Über das, was dann an den Gipfeltagen in Hamburg tatsächlich geschah, berichteten auch die Schweizer Medien sehr ausführlich und reich an spektakulären Bildern und Kommentaren. Zu erfahren war natürlich in erster Linie von den bürgerkriegsähnlichen Straßenschlachten, angeblich verursacht durch die gewalttätigen Autonomen und Linksextremisten des so genannt Schwarzen Blocks, die marodierend durch die Stadt zogen, Barrikaden errichteten und anzündeten, Steine und Brandsätze warfen, Autos in Brand steckten, Scheiben einschlugen, Geschäfte zerstörten und plünderten und durch ihre Taktik der Stadtguerillas die schwer bewaffnete Polizei an den Rand ihrer Möglichkeiten brachte. Die dramatischen Bilder von brennenden und rauchenden Barrikaden, Wasserwerfern, Massen von Demonstranten und vielen Hundertschaften behelmter Polizisten beherrschten ganz eindeutig die Eindrücke aus Hamburg. Von vielen hundert Verletzten war die Rede, von kaum bezifferbaren Sachschäden, von Verhaftungen, auch von Fehleinschätzungen durch die Sicherheitsorgane, von gewalttätigen Übergriffen der Polizei und ihrem provokativen Auftreten. Die Verantwortlichen der Stadt-

¹ siehe auch: www.boell.de/de/g20-deutschland-2017



Unter massivem Polizeischutz genießen die G20-Teilnehmer in Hamburgs kulturellem Wahrzeichen musikalische Kunst vom Feinsten.

regierung sahen sich auch nach den Geschehnissen im Recht, rechtfertigten ihr konsequentes Vorgehen und versprachen den G20-Opfern, alle entstandenen Schäden aus den Krawallnächten unkompliziert vergüten zu wollen (man rechnet mit einer Schadenssumme in der Höhe von bis zu 40 Millionen Euro). Und der Bundeskanzlerin, die als Gastgeberin des Gipfels im Rampenlicht der Weltöffentlichkeit stand und hier schöne Bilder abgab, kam eine Stadt im Ausnahmezustand nur drei Monate vor ihrer Wiederwahl offensichtlich ungelegen, jedenfalls ließ sie sich zu den wüsten Ereignissen in Hamburg nicht mehr vernehmen.

Ausführlich berichtet wurde in allen Medien natürlich auch von den friedlichen Aktionen und Protestzügen von schätzungsweise 76'000 Demonstranten, die durch ihre fröhliche und kreative Farbigkeit zuweilen den Charakter von Straßenfesten annahmen und der Polizei kaum Scherereien bereiteten.

Etwas weniger Publizität genossen die zahlreichen alternativen Veranstaltungen, etwa der „Gipfel für globale Solidarität“ in der Kulturfabrik Kampnagel², wo viele Vorträge, Workshops und Podiumsdiskussionen stattfanden, an denen 75 Organisationen beteiligt waren und die von gegen 2'000 Menschen besucht wurden. Die prominenteste Rednerin hier war Vandana Shiva, Bürgerrechtlerin, Ökoaktivistin und Trägerin des Alternativen Nobelpreises. Der Kapitalismus einer kleinen, aber global mächtigen Eli-

² siehe <http://solidarity-summit.org/programm>

te müsse, so Shiva, von einer „Ökonomie der Erde“ abgelöst werden, die nicht von Gier, sondern von Fürsorge, Zusammenhalt, Solidarität und einer Teilhabe aller Menschen geprägt werde.

Und was wurde über die Inhalte des offiziellen Gipfels berichtet, um die es in erster Linie gehen müsste? Diese verschwanden im medialen Rauschen. Die offizielle Abschlusserklärung enthält außer scheinheiligen und unverbindlichen rituellen Beteuerungen keine substanziellen Inhalte. Diese wären kaum der Rede wert, wenn sie nicht die Absurdität und Sinnlosigkeit dieses Gipfels so drastisch zum Ausdruck brächten. Oder wenn man es positiver fassen möchte: Die Ergebnisse des G20-Gipfels machen deutlich, dass die bisherige Weltordnung und ihre neoliberale Ökonomie der Gier, Verschwendung, Ausbeutung und Selbstsucht aufrechterhalten und durch eine fortgesetzte Deregulierung und Privatisierung noch effizienter am Laufen gehalten werden soll. Der G20-Gipfel hat es gezeigt: Zu einer Veränderung dieser Ordnung sind die Unterhändler des globalen Finanzkapitals weder willens noch fähig.

Nach den katastrophalen und in ihrer gewaltigen Absurdität kaum zu überbietenden Ereignissen am Gipfelwochenende ging es gleich weiter. Die Schuldigen waren schnell ausgemacht und benannt: Für die einen waren es die „kriminellen Krawallmacher“ (Bundesinnenminister) aus dem Schwarzen Block, die aus Prinzip und ohne Sinn und Verstand nichts als nur zerstören woll-

ten, – für die anderen hat das provokative Verhalten der Polizei die Eskalation und dann die Gewaltexzesse verursacht. Und in üblicher Wahlkampfmanier und Hau-drauf-Rhetorik ließen sich Stimmen v.a. aus dem bürgerlichen Lager vernehmen, die „eine restlose Aufklärung“ der Vorfälle und „schonungslose Konsequenzen“ verlangten und forderten, dass der Rechtsstaat wirkungsvoller geschützt, die Gesetze verschärft, die Polizei gestärkt und die links-autonome Szene künftig geheimdienstlich besser überwacht werden müsse. Auch die Räumung und Schließung der „Roten Flora“ oder der Rücktritt der politisch Verantwortlichen (SPD) wird jetzt gefordert. Eine substanzielle Auseinandersetzung mit den Inhalten rund um G20 hat in meiner Wahrnehmung bisher aber kaum stattgefunden. Genau dies aber wäre das eigentliche Thema.

Ich muss zugeben: Die Ereignisse an den Gipfeltagen haben mich nicht nur bestürzt, sondern machten mich auch fassungs- und ratlos, – nicht einfach nur deshalb, weil sie sich quasi vor meiner Haustür ereigneten, sondern weil ich über die Kinder meiner Klasse auch direkt mit ihnen konfrontiert wurde.

Bereits an den Tagen vor dem eigentlichen Gipfel fehlten einige Kinder im Unterricht. Ihre Eltern hatten sich entschlossen, die Stadt zu verlassen oder die Kinder zuhause zu behalten. In der einem Drittklässler eigenen kindlichen Sicht wussten die Kinder schon, dass viele Präsidenten und Könige (!) nach



Schwarz vermommt begegnet Schwarz behelmt: Die Demonstranten von „Welcome to Hell“ waren den Ordnungskräften eindeutig überlegen

Hamburg kommen würden und dass es gefährliche Bösewichte (!) gäbe, die dies verhindern und stören wollten. Im spontanen Klassengespräch sagte ich dann den Kindern, dass diese „Präsidenten und Könige“ eben nur aus den 20 reichsten Ländern der Welt kämen, dass es aber auch sehr, sehr viele Länder gäbe, wo die Menschen sehr arm seien, an Hunger, an Krankheiten oder unter Kriegen und Naturkatastrophen litten, wo viele Kinder kaum oder überhaupt nicht zur Schule gehen könnten und nichts lernen dürften, weil sie arbeiten müssten, damit die Familien genug Essen und Geld für das Leben bekommen. All diese Länder wären aber nicht zu diesem Gipfel hier nach Hamburg eingeladen worden, und es gäbe bei uns einfach viele Menschen, die das ungerecht finden und gegen diese Ungerechtigkeit demonstrieren wollen. – Obwohl die Drittklässler still wurden und andächtig zuhörten, habe ich Zweifel, ob in ihnen eine wirkliche Einsicht erwacht ist und bin ziemlich sicher, dass sie nur deshalb aufmerksam zuhörten, weil die Erklärungen von ihrem Lehrer kamen. Wie sollte auch ein zehnjähriges Kind durchschauen können, was selbst uns Erwachsenen ziemlich schwer fällt zu verstehen? Lässt sich das Gute und Böse in der Welt wirklich so simpel sortieren, wie dies häufig genug geschieht?

Aus der Friedens- und Konfliktforschung, wie sie von Johan Galtung seit den 1950er-Jahren begründet und geprägt wurde, gibt es einen Gesichtspunkt, der mir für das

Verstehen der Ereignisse rund um G20 erhellend scheint: Es ist zunächst die Erfahrung und Beobachtung, dass wir geneigt sind, in Konflikten unterschiedliche Maßstäbe der Schuldzuweisung anzuwenden: Das eigene Verhalten begründen wir gerne mit bestimmten Umständen oder konkreten Situationen, die uns (angeblich objektiv) keine andere Wahl des Handelns ließen. Gleichzeitig glauben wir beim Kontrahenten ein Fehlverhalten am Werk, das wir schnell mit persönlichen oder charakterlichen, jedenfalls moralischen Kategorien bewerten. Solche doppelten Maßstäbe zeigen sich nicht nur in persönlichen oder zwischenmenschlichen Konflikten, sondern auch auf der großen politischen Bühne. Wenn diese nicht durchschaut werden, lassen sich Konflikte kaum auflösen.

Der Norweger Johan Galtung (*1930) hat versucht, diesem Umstand mit einer Erweiterung des Gewaltbegriffs Rechnung zu tragen, indem er zwei Formen von Gewalt unterschied: Erstens die *direkte* Gewalt, die physisch oder psychisch von Personen oder Menschengruppen verübt wird und meist als moralischer Akt aufgefasst wird. Zweitens die *indirekte*, strukturelle oder kulturelle Gewalt, die von bestimmten Verhältnissen ausgeht. Im Unterschied zur direkten Gewalt ist diese strukturelle Gewalt nicht sichtbar und zeigt sich „nur“ darin, dass Menschen durch bestimmte Umstände oder Verhältnisse („Strukturen“) daran gehindert werden, das zu verwirklichen, was sie

potenziell verwirklichen könnten. Um die strukturelle Gewalt von natürlichen oder naturgegebenen Einschränkungen abzugrenzen, ist entscheidend, dass die in Betracht kommenden strukturellen Verhältnisse innerhalb einer Gesellschaft oder Kultur beabsichtigt und gewollt, toleriert, stillschweigend in Kauf genommen oder ignoriert werden. Die Ignoranz oder das Nichtwahrhaben-wollen ist wahrscheinlich die verbreitetste und häufigste Form struktureller Gewalt. So gesehen sind alle sozialen Ungerechtigkeiten, alle ungleichen Machtverhältnisse und einseitige Abhängigkeiten, Ausgrenzungen oder Diskriminierungen Ausprägungen struktureller Gewalt.

Wenn also beispielsweise weltweit und tagtäglich Menschen an Hunger sterben, obwohl die landwirtschaftliche Produktion schon heute die Menschen der ganzen Welt mehr als ausreichend ernähren könnte, dies aber verunmöglicht wird, weil der globale Handel von Nahrungsmitteln, Saatgut oder Ackerflächen in den Händen von nur wenigen global agierenden Großkonzernen liegt und wodurch die kleinbäuerliche regionale Landwirtschaft zerstört wird³, und wenn von der Ökonomie gefordert und von der Politik befolgt wird, dass die Landwirtschaft nach den gleichen Regeln funktionieren soll wie die übrige Wirtschaft, nämlich durch Konkurrenz im freien Spiel der Marktkräfte (was

³ Drei von vier Hungernden weltweit leben als Kleinbauern, Viehzüchter und Arbeiter auf dem Land (www1.wfp.org)



In einer Kunstperformance zogen TAUSEND GRAUE GESTALTEN langsam und schweigend durch die Stadt, um so die vergessenen Menschen auf der ganzen Welt ins Bild zu bringen. Andere Demonstranten versuchten's heiter und begleiteten die Polizei als Clowns und mit Wasserpistole bewaffnet

auch die Spekulation mit Ackerflächen oder mit Nahrungsmitteln an der Börse einschließt) – dann ist dies eine Form von struktureller Gewalt, durch welche Menschen benachteiligt, verdrängt, in Abhängigkeit gebracht, ausgebeutet oder sogar getötet werden. Geheimdienstaktivitäten und Militäraktionen gehören hier mit zum Geschäftsmodell. Aus solchen Verhältnissen quellen die Flüchtlingsströme und keimt der Terrorismus. Das sind die Zusammenhänge, die hier von Interesse sind.

Diese Formen der Gewalt sind also quasi im „System“ eingebaut. Obwohl es immer Menschen sind, die dieses „System“ begründen, rechtfertigen, von ihm profitieren und es damit aufrechterhalten, ist die ihm innewohnende strukturelle Gewalt ohne menschliches Gesicht und kennt deshalb auch keine wirklichen Täter, sondern nur Opfer. Auch viele Politiker, Staatsführer und Konzernchefs sind häufig genug und auch in liberalen und demokratischen Ländern bedauernswerte Opfer ihres Systems, dem sie als Handlanger zu dienen haben, wenn sie ihren Posten behalten und ihre Entmachtung nicht riskieren wollen.

Von „oben“ ist aus solchen Gründen kaum eine Veränderung der Systemverhältnisse zu erwarten. Hoffnung auf Veränderungen gehen nur von Einzelmenschen oder Graswurzel-Initiativen aus, wie sie sich beispielhaft an der Gegenveranstaltung zu G20 auf Kampnagel „Gipfel für globale Solidarität“ zeigten⁴.

Der Begriff der strukturellen Gewalt ist in der sozialwissenschaftlichen Diskussion nicht unbestritten geblieben, nicht zuletzt wegen seiner Unschärfe. Trotzdem scheint mir der Begriff geeignet, um den Blick freier zu machen auf Verhältnisse, an deren Zustandekommen der Mensch, aus was für Gründen auch immer, beteiligt ist. Der Begriff hilft zu verhindern, dass gesellschaftliche und kulturelle Verhältnisse einfach als „naturgegeben“ hingenommen und leichtsinnig zur Normalität erklärt werden. Denn immer da, wo wir Menschen durch unser Handeln beteiligt sind, sind auch Veränderungen, Umgestaltungen und Entwicklungen möglich. Das macht uns Menschen letztlich erst zu Kulturwesen.

Dies führt mich zu einem letzten Punkt betreffend Gewalt. Gewalt ist kein Naturereignis. Es wäre deshalb fatal, die Gewalt, wie sie beispielhaft bei den Straßenschlachten in Hamburg ausgetobt wurde, als zwangsläufige Folge von struktureller Gewalt zu verstehen oder sie sogar damit zu rechtfertigen⁵. Gewalt ist immer ein Pakt mit dem Teufel. Gleichzeitig ist es natürlich nötig, das Gewaltpotenzial in der gegenwärtigen Weltordnung sichtbar zu machen und mit aller Deutlichkeit auch zu zeigen (zu demonstrieren), dass eine andere Welt möglich ist und gewollt wird. Diese andere Welt ist aber nicht mit Pflastersteinen zu erreichen, auch nicht mit „friedlichen“

Demonstrationen, wenn Friedlichkeit nur darin besteht, die herrschende Ruhe und Ordnung ja nicht anzurühren oder gar zu stören. Genau gesehen ist aber gerade dies notwendig, denn ohne Provokation zwecks Ruhestörung gibt es keine Bewegung – nur: wie und mit welchen Mitteln?

Die Geschichte kann uns lehren, dass nachhaltige Veränderungen nur vordergründig durch gewaltsam erzwungene Umstürze zustande kommen. Im Grunde sind es immer Veränderungen im Bewusstsein der Menschen, die einen Wandel der äußeren Verhältnisse bewirken. Die Montagsdemonstrationen, bei denen 1989/90 in zahllosen Städten der ehemaligen DDR Woche für Woche Hunderttausende von Menschen auf die Straße gingen, sind ein Paradebeispiel dafür: Sie wären von der Staatsmacht niedergeknüppelt und zusammengeschossen worden und hätten nie zum Mauerfall geführt, wenn sie nicht Ausdruck eines tiefgreifenden und breiten Bewusstseinswandels gewesen wären und dadurch auch erst ihre moralische

⁵ Vertreter des Schwarzen Blocks haben z.B. erklärt, mit ihren Gewaltaktionen würden sie die dem Kapitalismus innewohnende Gewalt sichtbar machen und in Bilder verwandeln, ihre Vermummung sei nichts anderes als das Bild der ebenfalls kaschierten Systemgewalt. „Es sind die Regeln der Gesellschaft, nach denen wir spielen: Aktionen, Aufmerksamkeit, weitere Proteste, noch größere Aktionen, noch mehr Aufmerksamkeit!“ – Sicher ist hier nur: Die mediale Berichterstattung hat bei diesem Spiel perfekt mitgespielt. Siehe www.heise.de › Telepolis › 99 Posse zu G20

⁴ siehe <http://solidarity-summit.org>



Die meisten Proteste waren ökologischen und sozialen Themen gewidmet. Auch Krieg und Frieden und die Rolle der Rüstungsindustrie kamen zur Sprache. In Anspielung auf Präsident Trumps „America first“ forderte Greenpeace PLANET EARTH FIRST.

Kraft bekamen. Zwar waren sie am Ende ein Aufstand von Parolen skandierenden Massen, in Wirklichkeit aber waren sie getragen von Idealen und Ausdruck eines kräftig gewachsenen Unwillens gegen die menschenverachtende Herrschaft des Regimes. Die Bürger forderten Reisefreiheit, Pressefreiheit, freie Wahlen und die Demokratisierung des Staates, nichts weniger also als die Befreiung des Menschen überhaupt.

Diese „friedliche Revolution“ blieb keine lokale oder nur innerdeutsche Angelegenheit, vielmehr weckte sie weltweit große Hoffnungen und ermutigte zu vielen weiteren längst fälligen Schritten im gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben der gesamten zivilisierten Welt. Es entbehrt deshalb nicht einer gewissen Tragik, dass die vor einem Vierteljahrhundert erkämpfte Befreiung in erster Linie zu einer Entthemung gerade derjenigen Kräfte führte, gegen die jetzt in Hamburg protestiert wurde. Damals trafen sich die Vertreter der bisher verfeindeten Blöcke, um gemeinsam nach einer neuen, friedlichen Weltordnung zu suchen. Heute treffen sich die Repräsentanten der mächtigsten Staaten, um ihre Bestimmungsmacht und Verfügungsgewalt über den Rest der Welt weiter auszubauen und zu festigen. Das einzige, was die ganz Großen miteinander verbindet, ist die rücksichtslose Ökonomie einer grenzenlosen Gier.

Das sind alles ziemlich unerfreuliche Themen, weil sie uns mit den dunklen

Abgründen unserer Gegenwartswelt konfrontieren. Aber die Zeit, wo man diese ignorieren oder sich damit beruhigen konnte, dass sie am andern Ende der Welt liegen, sind vorbei. Auch wenn es uns eigentlich verdammt gut geht: wir sind mitten drin.

In einem auch heute noch bemerkenswerten pädagogischen Vortrag hatte Rudolf Steiner einmal ausgeführt, die Kinder in den ersten ungefähr sieben Jahren lebten in der Annahme: die Welt ist *moralisch*; dann käme eine Altersspanne, in der die Annahme lebe: die Welt ist *schön*; und ungefähr mit dem Beginn des Jugendalters herrsche dann die Annahme vor: die Welt ist *wahr* (30.8.1919; GA 293). Diese Annahmen würden, so Steiner, unbewusst in den Kinderseelen leben und ihr Interesse an der Welt bestimmen, sie müssten darum bei allem, was wir mit ihnen arbeiten, berücksichtigt werden.

Konnte man damals (unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg!) so denken, und kann man es auch heute noch, ohne die vielen Widerlichkeiten, die Verwüstungen und die Lügen (Fake News) auszublenden, zu relativieren oder gar schönzufärben? Für mich ist dies die allergrößte pädagogische Herausforderung.

Zurück zu G20: Würde ich heute den Kindern das Hässliche und Böse, das für alle sichtbar und erlebbar ist, wieder so erklären wie anlässlich des Gipfels in Hamburg? – Wahrscheinlich ja, wenn auch mit ei-

ner stärkeren Gewissheit, dass es nicht allein auf die verwendeten Wörter oder Bilder und die damit transportierten Informationen ankommt, sondern dass es in uns Menschen etwas gibt, das den Worten und Bildern erst ihre Kraft verleiht. Dieses Etwas ließe sich benennen, ist aber schwer zu rationalisieren und hat mit dem zu tun, was einen entweder stärkt und ermutigt oder ins Gegenteil führt. Ob wir dieses Etwas eine „Haltung“, das „Gewissen“ oder sonstwie nennen, ist gleichgültig. Entscheidend scheint mir nur, dass ich hier nicht mit einem Geschenk rechnen kann und dass dieses Etwas erarbeitet werden muss. Angesichts der eigenen Schwächen und Unzulänglichkeiten ist dies eine harte Arbeit, weil sich ständig die unbequeme Frage stellt: Was erlaubt mir, über das Hässliche und Böse als über ein Anderes zu reden, als über etwas, das es nur in der Welt da draussen gibt, nicht aber auch in mir selber?

Ich glaube, dass Kinder ein sehr feines Gespür dafür haben, ob ich nur den Heiligen vorgebe, oder ob ich ein Berührbarer bin, der trotz Fassungslosigkeit darum ringt, Haltung zu bewahren und das Gute, Schöne und Wahre, das es in der Welt überall gibt, nicht zu verraten. Ich bin ziemlich sicher, dass dies auch die Intention Steiners war: Den Kindern das Gute, Schöne und Wahre nicht vorzugaukeln, sondern ihnen vorzuleben, was uns als Menschen letztlich ausmacht.